

Gesetz und Gnade (3)

Dialog auf dem Berg Sinai

Gott: »... und bedenke, Mose, koche nie das Böcklein in der Milch seiner Mutter. Das ist ein Gräuel.«

Mose: »Oh! Du sagst also, man soll milchig und fleischig nie zusammen essen?«

Gott: »Nein, was ich sage, ist, dass man das Böcklein nie in der Milch seiner Mutter kochen darf.«

Mose: »O Herr, vergib mir meine Ignoranz. Du sagst, dass wir sechs Stunden nach dem Genuss von Fleisch warten sollen, bis wir milchig essen, damit beides nicht gleichzeitig im Magen ist?«

Gott: »Nein, Mose, hör mir zu. Ich sage, koche niemals das Böcklein in der Milch seiner Mutter.«

Mose: »O Herr, bitte richte mich nicht für meine Dummheit. Du meinst, wir sollen separates Geschirr für Milchiges und Fleischiges haben? Und wenn wir einen Fehler machen, sollen wir das Geschirr draußen verbrennen?«

Gott: »Mach, was du willst, Mose ...«¹

Ein jüdischer Witz in *Zeit & Schrift*? Und dazu noch ein Witz, in dem Gott despektierlich verulkt wird? Zumindest Letzteres liegt mir völlig fern. Und nicht nur mir: Auch jüdische Rabbinen, denen ein ausgeprägter Sinn für Humor nachgesagt wird, beabsichtigen in der Regel nicht die Herabwürdigung Gottes, ganz im Gegenteil. Worum es ihnen in vielen tiefsinnigen und hintergründigen Anekdo-

ten geht, ist der Appell zur Selbstreflexion. Insofern sind rabbinische Witze auch eine literarische Form der Selbstkritik. In diesem Sinn also beginnt dieser Text mit einem solchen Scherz. Und weil man, um seinen Hintergrund zu verstehen, etwas von der mosaischen Gesetzgebung verstehen muss, wird später im Text noch einmal auf diese Anekdote eingegangen.

Die mosaische Gesetzgebung

Die Tora entstand im Wesentlichen durch Diktat. Siebenmal bestellte Gott seinen Diener Mose auf den Berg, um ihm dort die Weisungen zu diktieren, die er dann »zum Gedächtnis in ein Buch« aufschreiben sollte (2Mo 17,14). Dabei ist natürlich nicht an ein Buch im heute üblichen Sinn zu denken, sondern an eine Buchrolle, die aus aneinandergeklebten Papyrusstreifen gefertigt und mit Tinte und Rohrfeder beschrieben wurde.

Die zehn Gebote, das moralische und rechtliche Fundament der gesamten mosaischen Gesetzgebung, hatte Gott dagegen selbst aufgeschrieben. Dadurch erfuhren diese »zehn Worte« naturgemäß eine ganz besondere, eine göttliche Autorität. Und er hatte sie auch nicht auf Papyrus geschrieben, sondern auf zwei steinerne Tafeln – und zwar mit seinem Finger: »*Und er gab Mose, als er auf dem Berg Sinai mit ihm ausgeredet hatte, die zwei Tafeln des Zeugnisses, Tafeln aus Stein, beschrieben mit dem Finger Gottes*« (2Mo 31,18).

Unser Leben als Bundesbürger wird durch eine Vielzahl von Gesetzen geregelt. Wenn wir von Gesetz sprechen, meinen wir in der Regel eine Rechtsvorschrift (z.B.



¹ <https://judentum-projekt.de/geschichte/ostjudentum/witz/index.php> (Rechtschreibung korrigiert).



das Grundgesetz oder das Bürgerliche Gesetzbuch), die ihrerseits aus vielen Einzelnormen (Paragrafen oder Artikeln) besteht. Im Juni 2024 gab es auf Bundesebene 1797 Gesetze mit insgesamt 52 401 Einzelnormen,² die wiederum fein säuberlich strukturiert sind in Paragraphen, Absätze, Sätze, Nummern und Buchstaben.

Die Tora ist damit nicht vergleichbar! Sie ist kein einheitlicher, in Paragraphen und Absätze strukturierter Gesetzestext. Sie ist eher eine Sammlung von Gesetzesblöcken, die dem Gottesvolk – beginnend mit den zehn Geboten – in verschiedenen Situationen seiner Wüstenwanderung gegeben wurden. Unmittelbar nachdem Gott mit dem von ihm selbst geschriebenen Dekalog die »Grundrechte« des Bundes eröffnet hatte, fügte er mit dem sogenannten Bundesbuch (2Mo 20,22 – 23,33) die ersten »Ausführungsbestimmungen« hinzu. Dem folgte der »Bund vom Sinai«: Mose war vom Berg herabgestiegen »und berichtete dem Volk alle Worte des HERRN und alle Rechte; und das ganze Volk antwortete mit einer Stimme und sprach: Alle Worte, die der HERR geredet hat, wollen wir tun« (2Mo 24,3). Nach dieser feierlichen Zustimmung schrieb Mose alle Worte Jahwes auf. Und nachdem er alles niedergeschrieben hatte, nahm er »das Buch des Bundes und las es vor den Ohren des Volkes; und sie sprachen: Alles, was der HERR geredet hat, wollen wir tun und gehorchen« (2Mo 24,7). Das Volk wollte tun und gehorchen!

Der Vorsatz war da, das Versprechen sicher ehrlich gemeint – allein die Umsetzung missglückte gründlich: Gerade einmal 40 Tage

nach dem feierlich bestätigten Bundesschluss machte das Volk sich ein goldenes Kalb und opferte diesem Brand- und Friedensopfer. Als Mose die Situation erfasste, zerschmetterte er die beiden Steintafeln, die er vom Berg kommend ins Lager getragen hatte – ein Akt von offenbar ganz besonderer Bedeutung und Tragweite. Jedenfalls wird dies durch die wiederholende Beschreibung ausdrücklich hervorgehoben: »die zwei Tafeln des Zeugnisses« waren »beschrieben auf ihren beiden Seiten: auf dieser und auf jener Seite waren sie beschrieben. Und die Tafeln waren das Werk Gottes, und die Schrift war die Schrift Gottes, eingegraben in die Tafeln« (2Mo 32,15f.) – und die hatte Mose zerbrochen!

Nachdem die Leviten im Auftrag Moses ein hartes Strafgericht ausgeführt und die Israeliten ihre Tat bereut hatten, war es dann Gott selbst, der Mose aufforderte: »Haue dir zwei steinerne Tafeln aus wie die ersten, und ich werde auf die Tafeln die Worte schreiben, die auf den ersten Tafeln waren, die du zerbrochen hast« (2Mo 34,1). Mose gehorchte, hieb sich die beiden Tafeln zurecht, brachte sie zu Jahwe hinauf auf den Berg, und Jahwe schrieb noch einmal »auf die Tafeln die Worte des Bundes, die zehn Worte«. Die beginnen übrigens mit dem Gebot »Ich bin der HERR, dein Gott ... Du sollst keine anderen Götter haben neben mir« (2Mo 20,2f.) – genau dem Gebot, das die Israeliten zu halten versprochen und nach nur wenigen Tagen übertreten hatten. Der barmherzige Gott gab ihnen eine zweite Chance – und beschrieb mit seinem Finger die Tafeln ein zweites Mal.

² Antwort der Bundesregierung auf eine Anfrage der AfD-Fraktion (nach Google KI-Modus).

An dieser Stelle sei noch darauf hingewiesen, dass ein großer Teil der Anordnungen, die Jahwe in den 40 Tagen Mose diktiert hatte, sich auf den Bau der Stiftshütte bezogen. Denn er wollte nicht nur ihr Gott sein, er wollte selbst in der Mitte seines Volkes wohnen (2Mo 25,8). Dazu sollte ein »Zelt der Begegnung« erstellt werden, für das er Mose sehr detaillierte Anweisungen gegeben und das Muster gezeigt hatte, nach dem es gefertigt werden musste. In sieben langen Kapiteln (2Mo 25–31) werden die Bestandteile der Stiftshütte und deren Materialien penibel aufgelistet und beschrieben; ein deutlicher Beleg für Gottes Herrlichkeit und Heiligkeit.

In fünf weiteren Kapiteln (2Mo 35–39) wird dann davon berichtet, wie das Heiligtum entsprechend den dezidierten Vorgaben gefertigt und schließlich aufgebaut wurde. Dies erscheint insofern beachtenswert, als sich genau dazwischen, also in den Kapiteln 32–34, die Sünde mit dem goldenen Kalb ereignete, eine eigentlich unfassbare Entgleisung, die unter menschlichen Maßstäben wohl eher zum (endgültigen) Bruch der Beziehung geführt hätte, jedenfalls aber dazu, dass die Stiftshütte als Zelt der Begegnung nicht gebaut worden wäre. Dass Gott dennoch willens war, den Bau nicht zu unterbinden, um in der Mitte seines Volkes wohnen zu können, ist ein eindeutiger Beleg für seine Gnade und Barmherzigkeit.

Als nach einem guten Jahr die Stiftshütte aufgerichtet war, wurde sie von »der Wolke« bedeckt, »und die Herrlichkeit des HERRN erfüllte die Wohnung« (2Mo 40,34). Und

aus dieser Wohnung Gottes heraus (3Mo 1,1) gab Jahwe dann – über den Mittler Mose – weitere Anweisungen an sein Volk. Die mosaischen Gesetze stammen also nicht alle aus der Sinai-Offenbarung, sondern resultieren aus ganz verschiedenen Situationen im Laufe der Wüstenwanderung.

Der nächste größere Gesetzesblock, den Jahwe anordnete, galt dem Opferdienst (3Mo 1–7), der naturgemäß sehr eng mit dem Zelt der Begegnung verbunden war. Mit dem Opferdienst wiederum eng verknüpft waren die Anordnungen bezüglich der Priesterschaft (3Mo 8–9). Offenbar als Reaktion auf die Missachtung der Opfervorschriften – was zum unmittelbaren Tod der beiden Aaron-Söhne Nadab und Abihu geführt hatte – gab Gott weitere Anordnungen für einen ihm angemessenen Opferdienst (3Mo 10). Und weil nicht nur die Priester in würdiger Weise Gott dienen sollten, sondern auch das gemeine Volk in einer gottgemäßen Weise leben sollte, ging es in einem weiteren Gesetzesblock um die Heiligung des Volkes (3Mo 11–15). Ein weiterer regelte die Ordnung der Feste (3Mo 16).

Die Leser des Pentateuchs werden wahrscheinlich den Eindruck haben, dass die meisten der 613 Gesetze³ im 3. Buch Mose zu finden sind, zumal dort nur ausgesprochen selten über das »normale Leben« berichtet wird. Und tatsächlich hat man in Levitikus insgesamt 200 Einzelschriften gezählt – damit aber 80 weniger als in Deuteronomium, wo mit 280 Vorschriften fast die Hälfte aller Gebote verortet wird. Die Vertei-



3 Weil jüdische Rabbinen von dieser Gesamtzahl ausgehen (vgl. Z & S 3/2025, S. 7), soll sie auch hier und im Folgenden zur Quantifizierung beibehalten werden.



lung aller Gesetze über die fünf Bücher Mose (Tora) liefert folgende Tabelle:⁴

Buch	Gebote	Verbote	Gesamt
1Mo	1	0	1
2Mo	56	32	88
3Mo	98	102	200
4Mo	27	17	44
5Mo	126	154	280
	308	305	613

Auffällig ist, dass sich nach dieser Tabelle auch im 1. Buch Mose ein Gesetz befinden soll, obwohl die eigentliche Gesetzgebung doch erst am Sinai begann. Der Grund liegt darin, dass alle rabbinischen Schulen auch das Gebot der Beschneidung, das dem Patriarchen Abraham gegeben worden war, zum mosaischen Gesetz zählen.⁵

Es ist also nicht so, dass Jahwe seine Anordnungen sozusagen »in einem Atemzug« diktiert hätte. Sieht man von den Phasen ab, in denen Mose »auf dem Berg« war,⁶ wo Gott ihm die Gebote diktierte, entstanden die meisten von ihnen eher situationsbedingt während der Wüstenwanderung. Anlass konnten dabei besondere Probleme oder Ereignisse sein wie z. B. eine Gotteslästerung (3Mo 24,10–16), die mangelnde Reinheit bei der Feier des Passahfests (4Mo 9,6–14), die Übertretung des Sabbatgebots (4Mo 15,32–36) oder eine Unklarheit beim Erbrecht (4Mo 17,1–11), um nur einige zu nennen.

Am Ende seines Dienstes (und seines Lebens) versammelte Mose die Israeliten dann noch einmal, um ihnen die Geschichte Jahwes

mit seinem Volk in Erinnerung zu rufen. Dabei wiederholte er die einzelnen Gebote nicht nur, er legte sie auch oft aus und erweiterte sie zuweilen, was den Befund erklärt, dass das 5. Buch Mose die mit Abstand meisten Gebote enthält.

Jahwe hatte die Gebote diktiert, Mose hatte sie aufgeschrieben – und zwar alle! Darauf wird am Ende von Deuteronomium noch einmal ganz besonders hingewiesen: »Als nun Mose damit fertig war, die Worte dieses Gesetzes vollständig in ein Buch zu schreiben«, ordnete er an: »Nehmt das Buch dieses Gesetzes und legt es neben die Bundeslade des HERRN, eures Gottes, damit es dort ein Zeuge gegen dich sei« (5Mo 31,24.26). Die Gebote waren damit Bestandteil der Auserwählung, ihre Beachtung führte zu irdischem Segen. Deshalb gebot Mose den Israeliten, sozusagen als letzten Befehl, »den HERRN, deinen Gott, zu lieben, auf seinen Wegen zu wandeln und seine Gebote und seine Satzungen und seine Rechte zu halten, damit du lebst und dich mehrst und der HERR, dein Gott, dich segne in dem Land, wohin du kommst, um es in Besitz zu nehmen« (5Mo 30,16).

Tora she-bi-chtav und Tora schebe'al peh?

»In dem Land, wohin du kommst«, hatte Mose gesagt. Die Gebote, Satzungen und Rechte galten also vornehmlich für die Zukunft des Volkes, für seine Zeit im »gelobten Land«. Dort sollten sie die Grundlage des Gottesdienstes und des gesellschaftlichen Miteinanders sein. Aber reichten dafür 613 Vorschriften aus? Ist das Leben nicht viel komplexer, als dass es durch 613 Regeln erfasst und bestimmt

4 Die Tabelle wurde mit Hilfe von ChatGPT auf der Grundlage der Zählung von Maimonides, einem der bedeutenden Rabbinen des Mittelalters, erstellt. Andere Rabbinen kommen zu teilweise, aber nicht prinzipiell anderen Ergebnissen.

5 Dass andere rabbinische Schulen auch 1Mo 32,33 (Verzicht auf den Verzehr des Hüftmuskels) dazuzählen und andere sogar 1Mo 1,28 (»Seid fruchtbar und mehrt euch«), sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

6 Mose war wohl siebenmal auf dem Berg, dreimal dauerte der Aufenthalt jeweils 40 Tage.

7 Vereinfacht für »Schriftliche Tora« und »Mündliche Tora«.

werden könnte? Und müssten die nicht auf reale, aktuelle Situationen angepasst werden – und zwar immer wieder neu?

Die jüdische Tradition hat dieses Problem damit zu lösen versucht, dass sie davon ausgeht, dass Mose auf dem Berg nicht nur Gebote diktiert wurden, die er aufzuschreiben hatte – die uns geläufige Tora (die *tora she-bi-chtav*) –, sondern dass Jahwe seinem Diener außer den schriftlich fixierten auch noch weitere mündliche Vorschriften mitgeteilt habe (die *tora schebe'al peh*). Und die seien dann auch mündlich weitergegeben worden: »Mose empfing die Tora am Sinai und überlieferte sie an Josua, Josua an die Ältesten, die Ältesten an die Propheten, die Propheten an die Männer der Großen Synagoge ...«. So jedenfalls heißt es in der Mischna.⁸ Begründet wird diese mündliche Tora mit dem Verweis auf 2Mo 24,12: »Und der HERR sprach zu Mose: Steige zu mir herauf auf den Berg und sei dort; und ich werde dir die steinernen Tafeln geben und das Gesetz und das Gebot, das ich geschrieben habe, um sie zu belehren.«

Die mündliche Tora sollte nicht nur helfen, durch Interpretation und Auslegung die schriftliche im Alltag richtig zu verstehen und anzuwenden. Sie sollte darüber hinaus durch praktische Anweisungen und Ergänzungen ein gottgefälliges Leben ermöglichen. Über einen Zeitraum von etwa 1600 Jahren wurde die mündliche Tora von Generation zu Generation mündlich weitergegeben. Erst um etwa 200 n. Chr. wurden die mündlichen Überlieferungen der Rabbinen in der Mischna⁹ verschriftlicht.

Akribisch achteten die Rabbinen auf die korrekte Weitergabe und Beachtung der Tora, was allerdings nicht verhindern konnte, dass die Israeliten zuweilen ein Leben favorisierten, das losgelöst von der Tora oder sogar im Widerstreit zu ihr stattfand. Gott zeigte sich überaus gnädig und versuchte sein Volk auf vielfältige Weise zur Umkehr zu bewegen, was leider aber – wenn überhaupt – immer nur von temporärer Dauer war. Jahwes Strafe, vielfach angedroht, aber oft überhört oder ignoriert, blieb nicht aus: 722 v. Chr. wurde das Nordreich Israel in die Verbannung und gut 130 Jahre später auch das Südreich Juda in die babylonische Gefangenschaft geführt. Ein Gericht, das Gott schon durch Mose hatte ankündigen lassen – und das somit definitiver Bestandteil der schriftlichen Tora war: »Und mein Zorn wird an jenem Tag gegen es entbrennen, und ich werde sie verlassen und mein Angesicht vor ihnen verbergen; und es wird verzehrt werden, und viele Übel und Drangsale werden es treffen. Und es wird an jenem Tag sagen: Haben nicht darum diese Übel mich getroffen, weil mein Gott nicht in meiner Mitte ist?« (5Mo 31,16f.)

Schulen

Arnold Fruchtenbaum macht darauf aufmerksam,¹⁰ dass es unter den jüdischen Schriftgelehrten insbesondere infolge der babylonischen Gefangenschaft zu einer Bewegung kam, die das Ziel verfolgte, die Tora dadurch zu schützen, dass man einen »Zaun« um sie legte. Durch eine Vielzahl zusätzlicher Regeln und Vorschriften versuchte man fortan zu verhindern, dass die Gebote der eigent-



8 Pirke Avot 1,1 (Mischna), zitiert nach Nikodemus.AI

9 Mischna (»Wiederholung«) ist die erste schriftliche Sammlung der jüdischen Gesetzesüberlieferungen.

10 Arnold Fruchtenbaum: *Das Leben des Messias*, Düsseldorf (CMV) 2019, S. 150ff.



lichen Tora übertreten würden und Israel dadurch noch einmal eine Gefangenschaft erleben müsste. Die »Umzäunung« vollzog sich in mehreren Phasen, stets mit dem Ziel, die 613 Gebote der schriftlichen sowie die der mündlichen Tora vor Verletzung zu bewahren.

Nach traditioneller jüdischer Auffassung wurde die erste Phase dieser »Umzäunung« von Esra initiiert bzw. geht auf seine Reformen nach der Rückführung aus dem babylonischen Exil zurück. Sie ist als »Schule der Sopherim« bekannt, was so viel bedeutet wie »Schule der Schreiber« bzw. »der Schriftgelehrten«.

Zunächst musste geklärt werden, was ein jeweiliges Tora-Gebot bedeutete und welche praktischen Konsequenzen es für den Alltag hatte. Anschließend überlegte man, unter welchen Umständen dieses Gebot versehentlich übertreten werden könnte, um genau dies durch geeignete Vorsichtsregeln zu verhindern. Auf diese Weise entstand im Laufe der Zeit¹¹ ein Regelwerk, bei dem jedes der mosaischen Gebote durch zahlreiche Einzelverordnungen abgesichert wurde,¹² immer mit dem Ziel, durch eine Gesetzesübertretung nicht das ursprüngliche Tora-Gebot zu treffen. Die Sopherim wirkten etwa vier Jahrhunderte, bevor eine weitere Gelehrtenschule entstand: die Tannaim.

Diese entwickelte sich im letzten vorchristlichen Jahrhundert insbesondere vor dem Hintergrund innerjüdischer Spannungen und zunehmender politischer Unruhen durch die römische Besatzung Judäas (ab 63 v. Chr.). Die Lehrer dieser Schule standen durchaus in

der Tradition der Sopherim, waren aber der Ansicht, der bestehende Zaun habe noch »zu viele Löcher«.¹³ Durch das Schließen dieser Löcher wurden viele der bisherigen Vorsichtsmaßnahmen deutlich erweitert und verschärft. So entstand im Laufe der Zeit aus den ursprünglichen Tora-Geboten ein sehr komplexes System von Vorschriften, das in weiten Teilen über den wörtlichen Text hinausging.

Ein besonders anschauliches Beispiel bietet das dritte Gebot. Wenn es in 2Mo 20,7 heißt: »*Du sollst den Namen des HERRN, deines Gottes, nicht zu Eitlem aussprechen*«, dann war damit ursprünglich gemeint, den Gottesnamen nicht in einem falschen, unwürdigen oder leichtfertigen Zusammenhang zu verwenden. Die Aussprache des Namens an sich war nicht verboten – sie sollte jedoch mit Wahrheit und Ehrfurcht erfolgen.

Die Sopherim erweiterten dieses Verständnis erheblich. Um auch einen versehentlichen Missbrauch auszuschließen, erließen sie die Vorschrift, dass der Gottesname außerhalb des Tempels nicht mehr ausgesprochen werden dürfe. Nach dem Motto »Lieber gar nicht aussprechen als falsch« wurde der Gottesname im alltäglichen Sprachgebrauch durch *Adonai* (Herr) oder *HaSchem* (der Name) ersetzt.

Eine weitere Zuspitzung erfuhr diese Vorschrift dann durch die Schule der Tannaim. Nach ihrer Regel durfte der Gottesname künftig nur noch einmal jährlich ausgesprochen werden – am Jom Kippur vom Hohenpriester im Heiligtum. Im Alltag, selbst beim lauten Lesen

¹¹ Gemeint ist hier die gesamte nach-exilische Zeit bis in die Gegenwart.

¹² Nach Fruchtenbaum gibt es allein zum Sabbatgebot »ungefähr 1500 zusätzliche Regeln und Bestimmungen« (S. 155).

¹³ Ebd., S. 152.

der Tora oder im Gebet, musste er grundsätzlich durch *HaSchem* ersetzt werden.

Eine solche Entwicklung erscheint uns heute ungewohnt und wohl eher übertrieben. Sie war jedoch weder Laune noch Willkür, sondern Ausdruck einer tief verankerten Gottesfurcht und des Bemühens, die Heiligkeit des Gottesnamens in höchstem Maße zu wahren.

Die Phase der Tannaim-Schule endete Anfang des 3. nachchristlichen Jahrhunderts, nachdem der Rabbiner Judah Ha-Nasi, einer der letzten großen Tannaiten, damit begonnen hatte, die »Überlieferungen der Ältesten« niederzuschreiben – und damit die *Mischna*¹⁴ begründete.

Diese Stelle ist eine gute Gelegenheit, auf den eingangs zitierten Witz zurückzukommen. Dabei schließe ich mich der Darstellung von Arnold Fruchtenbaum an,¹⁵ der anhand des diesem Witz zugrunde liegenden Gebots exemplarisch den rabbinischen Umgang mit der Tora erläutert. Das betreffende Gebot erscheint an drei verschiedenen Stellen, und zwar jedes Mal eher unvermittelt und ohne nähere Begründung: »*Du sollst ein Bockchen nicht kochen in der Milch seiner Mutter*« (2Mo 23,19; 34,26; 5Mo 14,21).

Es ist hier weder angesagt, das Gebot zu interpretieren, noch der Platz, auf die zum Teil sehr kontroversen Auslegungen einzugehen. Es soll lediglich erläutert werden, welche Entwicklung diese Anweisung, die Gott Mose gab, im Laufe der Jahrhunderte genommen hat. Man beachte: Zwischen der Gesetzgebung und den Rabbinen der

Sopherim liegt etwa ein ganzes Jahrtausend – in dem das Gebot natürlich auch schon ausgelegt worden war.

In der Schule der Sopherim, so Fruchtenbaum, habe man die scharfsinnige Überlegung angestellt, dass, wenn man ein Stück Fleisch esse und dazu ein Glas Milch trinke, es unter gewissen Umständen sein könnte, dass dieses Fleisch ausgerechnet von dem Jungtier stamme, dessen Mutter die Milch gegeben habe. Beides vermische sich im Magen, sodass das Bocklein sozusagen in der Milch seiner Mutter gekocht werde. Als Konsequenz dieser Überlegungen wurde festgelegt, dass bei einer Mahlzeit nicht Fleisch und Milch gleichzeitig gegessen werden dürften – mindestens vier Stunden müssten dazwischen liegen.

Der Scharfsinn war damit allerdings noch nicht an sein Ende gekommen, sondern ging im Laufe der Jahrzehnte fantasievoll weiter: Wenn man mittags von einem Teller eine milchhaltige Nahrung gegessen habe, zum Beispiel ein Stück Käse, und diesen Teller später am Abend dazu benutze, ein Fleischgericht zu verzehren, dann bestehe – selbst wenn man den Teller zuvor akribisch gesäubert habe – unter Umständen immer noch die Gefahr, dass ein Milchrest mit dem Fleisch in Berührung komme und so beides gemeinsam gegessen werde – und damit das mosaische Gesetz übertreten würde. Auch diese Überlegung hatte Konsequenzen: Künftig mussten alle Juden die doppelte Anzahl von Tellern und Geschirr haben, die eine Sorte für Milch-, die andere für Fleischprodukte.



14 »Die Mischna ist das erste kanonische Werk der mündlichen Überlieferung des Judentums [...] und wird allgemein als Gesetzeskodex bezeichnet« (<https://www.die-bibel.de/ressourcen/wibilex/altes-testament/mischna>).

15 Fruchtenbaum, S. 151f.



Wir sind geneigt, derartige Regelungen schmunzelnd zur Kenntnis zu nehmen und sie allenfalls für überzogen, jedenfalls aber für spitzfindig zu halten. Den Rabbinen war es damit ernst. Niemals sollte ein Gebot übertreten werden. Und deshalb antizipierten sie alle denkbaren Situationen und versuchten auf diese Weise, das Verhalten der Menschen durch entsprechende Vorschriften zu regulieren – Vorschriften, die als »Überlieferungen der Ältesten« zunächst mündlich von Generation zu Generation weitergegeben wurden.

Überlieferungen

Apropos »Überlieferungen der Ältesten«: Diesem Ausdruck begegnet man auch im Neuen Testament, konkret in Mt 15 und Mk 7, wo es um dieselbe Situation geht. Und die geht so: Der Herr hatte nicht mehr in Judäa bleiben können, weil *»die Juden ihn zu töten suchten«*, wie es im Paralleltext bei Johannes heißt (Joh 7,1). Deshalb waren er und seine Jünger nach Norden aufgebrochen und hatten nach einiger Zeit den See von Galiläa erreicht. Per Schiff hatten sie eines Tages übergesetzt und waren in Genezareth angelandet. Als die Leute Jesus erkannten, liefen sie *»in jener ganzen Gegend umher und fingen an, die Leidenden auf den Betten umherzutragen, wo sie hörten, dass er sei«* (Mk 6,55). Und alle, die man zu ihm brachte, wurden geheilt, wenn sie auch nur die Quaste seines Kleides berührten.

Von dem Ortswechsel nach Galiläa und seinem Wirken in Genezareth hatte man offensichtlich auch in Judäa gehört. Jedenfalls »ver-

sammelten sich bei ihm die Pharisäer und einige der Schriftgelehrten, die von Jerusalem gekommen waren« (Mk 7,1). Die religiösen Führer aus der Hauptstadt nahmen also einen Fußweg von mehr als 150 km in Kauf, um zu Jesus zu gelangen – offensichtlich hatten sie ein Anliegen! Und deshalb ist es bemerkenswert, was wir über sie erfahren: Als sie Jesus nämlich gefunden hatten, nahmen sie keine Notiz von den vielen Kranken, die alle durch ihn geheilt wurden, sie registrierten weder die Wunder noch die Freude der Geheilten, sie sahen nur, dass einige Jünger Brot aßen – ohne sich zuvor die Hände gewaschen zu haben.

Es ist schwer vorstellbar, dass das der Grund ihres Kommens gewesen sein könnte, wohl aber, dass sich ihnen eine willkommene Gelegenheit bot, diesen Wanderprediger, dem das gemeine Volk in Scharen nachlief, zu diskreditieren. Schnurstracks wenden sie sich an den Herrn: *»Warum übertreten deine Jünger die Überlieferung der Ältesten? Denn sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brot essen«* (Mt 15,2). Und Jesus reagiert schlagfertig. Er bestreitet nicht ihren Vorwurf und kritisiert weder Hygiene noch Reinheit, er verweist aber auf das eigentliche, viel schwerwiegendere Problem, nämlich das Autoritätsproblem. Die Rabbinen hatten mit zum Teil sehr spitzfindigen Auslegungen das eigentliche Gebot Gottes *»ungültig gemacht«* und eigene Regeln an dessen Stelle gesetzt: *»Geschick hebt ihr das Gebot Gottes auf, um eure Überlieferung zu halten«* (Mk 7,9). Der »Zaun« war wichtiger geworden als das, was zu schützen er vorgab. Bemerkens-

wert auch, dass dieser Befund kein neuer war. Der Herr verweist auf Jesaja, der schon etwa 750 Jahre zuvor auf dieses Phänomen verwiesen und dabei festgestellt hatte: »Vergeblich aber verehren sie mich, indem sie als Lehren Menschengebote lehren« (Mt 15,9).

Jesus und die Überlieferungen

Aus dieser Begebenheit nun zu schließen, der Herr habe die Überlieferungen – also insbesondere die in den Schulen der Rabbinen fortwährend aktualisierten Gebote der mündlichen Tora – vollumfänglich abgelehnt, wäre allerdings ein Trugschluss. Traditionen und Gewohnheiten, die, von den Schriftgelehrten formuliert, sich im Laufe der Zeit im jüdischen Alltag durchgesetzt hatten, beachtete er durchaus.

Dazu gehörte zum Beispiel¹⁶ der regelmäßige Synagogenbesuch, der sich – als Reaktion auf den zerstörten Tempel – erst nach dem babylonischen Exil etabliert hatte und schon deshalb gar nicht in der Tora verankert sein konnte, weder in der schriftlichen noch in der mündlichen. Aber auch die in der Synagoge übliche Liturgie lehnte er nicht etwa ab, im Gegenteil, er übernahm bereitwillig deren tradierten Ablauf: Er beteiligte sich an der Lesung, die – als Ausdruck der Ehrfurcht vor Gott – stehend erfolgte. Ersetzte sich, wie die Rabbinen es taten, um die Hörenden zu belehren (Lk 4,15ff.).

Jesus nahm offensichtlich auch am Chanukka-Fest teil. Jedenfalls berichtet Johannes (10,22), dass er im Winter in Jerusalem war und sich an diesem Tag im Tempel in der Säulenhalle Salomos aufhielt. Die-

ses Fest der Tempelweihe war erst im 2. Jahrhundert v. Chr. zur Erinnerung an die Wiedereinweihung des Tempels unter Judas Makkabäus entstanden und daher definitiv ebenfalls kein Bestandteil der Tora.

Das Passah dagegen, das jährlich zu feiernde Erinnerungsfest an die Rettung aus Ägypten, war von Jahwe verordnet und spielte in der jüdischen Geschichte eine herausragende Rolle. Auch der Herr nahm an Passahfesten teil – das erste Mal schon als Zwölfjähriger (Lk 2,41ff.). Darüber hinaus erwähnt Johannes drei verschiedene (wohl aufeinanderfolgende) Feste, an denen Jesus sich in Jerusalem aufhielt. Während an den beiden ersten Stellen (Joh 2,13 und 6,4) die Erwähnung des Passahfests eher der zeitlichen Einordnung seines Wirkens dient, findet sich bei der letzten (11,55ff.) eine ausführlichere Darstellung der Feier, die von den anderen Evangelisten noch weiter ergänzt wird. So erfahren wir, dass der Herr anlässlich dieser Passahfeier das Abendmahl einsetzte. Und dabei nahm er u.a. einen Kelch und reichte ihn den Jüngern. Mindestens einen reichte er ihnen von den vier Kelchen, die für die Pessach-Liturgie vorgeschrieben waren – die allerdings allesamt in der Tora nicht erwähnt werden!

Der Ritus des Festes hatte sich im Laufe der Zeit zunehmend weiterentwickelt, war immer umfangreicher geworden. Die vier Kelche wurden vermutlich in der Zeit nach dem Exil eingeführt. Und das Singen des Hallel (der Psalmen 113–118) im Rahmen der Passahfeier ist erst seit dem 1. Jahrhundert v. Chr.



16 Die folgenden Beispiele wurden mit Hilfe von Nikodemus Al zusammengestellt.



bekannt. Der Herr hielt sich auch an diese Gewohnheit, obwohl sie nicht in der Tora vorgeschrieben ist: »Und als sie ein Loblied gesungen hatten, gingen sie hinaus an den Ölberg« (Mt 26,30).

Lässt sich dieser Spannungsbogen auflösen – und der besteht doch offensichtlich zwischen dem, was sich in Genesareth zutrug, und dem, wie der Herr ansonsten mit den Überlieferungen umging? Wie wir soeben gesehen haben, lehnte er nicht prinzipiell ab, was die Väter als Vorschriften formuliert hatten und was vor allem von den Pharisäern als ein Regelwerk für ein Gott wohlgefälliges Leben angesehen wurde.¹⁷ Er lehnte sie allerdings dann ab, wenn sie den eigentlichen Sinn der Tora aushebelten, wie es etwa bei der »Korban-Regel« der Fall war (Mk 7,1ff.), aber auch dann, wenn diese »Lebensregeln« zum Selbstzweck wurden, wie beim sogenannten Sabbatgebot.

Das Sabbatgebot

Das Gebot, den Sabbat zu heiligen, hatte Jahwe seinem Volk ausdrücklich verordnet, und zwar als »ein Zeichen zwischen mir und euch bei euren Geschlechtern« (2Mo 31,13).¹⁸ Begründet hatte er es – im Rahmen der zehn Gebote – mit seinem eigenen Tun: »Denn in sechs Tagen hat der HERR den Himmel und die Erde gemacht, das Meer und alles, was in ihnen ist, und er ruhte am siebten Tag; darum segnete der HERR den Sabbat und heiligte ihn« (2Mo 20,11). Mose erwähnt dann noch einen zweiten – nur von den Israeliten nachvollziehbaren – Aspekt: »Und erinnere dich daran, dass du ein Knecht gewesen bist im Land Ägypten und dass der HERR, dein Gott,

dich mit starker Hand und mit ausgestrecktem Arm von dort herausgeführt hat; darum hat der HERR, dein Gott, dir geboten, den Sabbattag zu feiern« (5Mo 5,15).

Wenn man die 36 Bibelstellen der Tora, in denen der Begriff *Sabbat* vorkommt, daraufhin untersucht, was mit diesem Gebot konkret gemeint ist, dann geht es vor allem um Ruhe und Heiligkeit, die jeweils siebenmal genannt werden. Keinerlei Werk sollte man tun (4-mal), die Seelen sollte man »kasteien« (2), jeder sollte an seiner Stelle bleiben: »niemand gehe am siebten Tag von seinem Ort weg« (1), und kein Feuer sollte man am Tag des Sabbats in den Wohnungen anzünden (1).

Dass diese Regeln der Interpretation bedürfen, liegt sicher auf der Hand: Was bedeutet es, dass keinerlei Werk getan werden darf, wenn es z. B. an anderer Stelle heißt, dass der Priester an jedem Sabbat die Schaubrote »vor dem HERRN zurichten« soll (3Mo 24,8)? Und was meint es konkret, sich zu »kasteien« (23,32), oder dass man »kein Feuer anzünden [soll] in allen euren Wohnungen« (2Mo 35,3), wenn man sich unglücklicherweise nachts einem Notfall ausgesetzt sieht? Auf jeden Fall: Das Sabbatgebot musste ausgelegt werden.

Dass dazu wirklich im Laufe der Zeit etwa 1500 Regeln entstanden, wie Fruchtenbaum anmerkt, ist aber doch erstaunlich. Die hohe Zahl erstaunt dann allerdings wieder weniger, wenn man Fruchtenbaums Kommentar zu Lk 6,1 zur Kenntnis nimmt:¹⁹ Gemeinsam mit seinen Jüngern ging Jesus am Sabbat durch die Kornfelder, »und seine

17 Die Pharisäer erkannten die mündliche Tora und die daraus resultierenden Vorschriften an, die Sadduzäer akzeptierten nur die schriftliche Tora.

18 NGÜ: »Zeichen 'des Bundes' zwischen mir und euch, das auch in allen nachfolgenden Generationen beachtet werden muss«.

19 Fruchtenbaum, S. 160.

Jünger pflückten die Ähren ab und aßen sie, wobei sie sie mit den Händen zerrieben«. So weit der biblische Text. Fruchtenbaum erklärt nun, dass das, was die Jünger hier taten, von den Pharisäern deshalb gerügt wurde, weil sie gemäß der rabbinischen Sichtweise mit dieser Handlung gleichzeitig vier Sabbatregeln übertreten hätten: nämlich die Verbote, am Sabbat zu ernten, zu dreschen, zu wofeln und zu speichern. Durch das Pflücken hätten sie »geerntet«, durch das Reiben der Körner »gedroschen«, durch das Wegblasen der Spreu »geworfelt« und durch das Herunterschlucken »gespeichert«.

Zumindest die letzte »Übertretung« erscheint fraglich, wirkt sie doch besonders konstruiert – und wird auch z. B. auf der Plattform Nikodemus.AI nicht bestätigt.²⁰ Dort wird allerdings als denkbarer vierter »Verstoß« auf das Verbot des »Trennens/Auslesens« verwiesen, um das es bei der Scheidung von Spreu und Weizen ja auch eigentlich geht. Nikodemus.AI verweist in diesem Zusammenhang auf die 39 am Sabbat verbotenen »Hauptarbeiten«, die sog. »39 Melachot«.²¹ Diese umfassen »praktisch alle Tätigkeiten, die mit Produktion, Zubereitung, Handwerk, Landwirtschaft und Transport zu tun haben« und die »am Sabbat [deshalb] nicht erlaubt sind, weil sie als schöpferische oder produktive Arbeit gelten – im Gegensatz zur Sabbatruhe, die Gott für diesen Tag geboten hat«.

Vergegenwärtigt man sich die als »39 Melachot« aufgelisteten Tätigkeiten, so erkennt man, dass sie in Kategorien unterteilt werden können. Da geht es im Wesentli-

chen um Feldarbeit bzw. Landwirtschaft, die Herstellung von Textilien bzw. Leder, um Bauarbeiten und um Transport. Diesen Kategorien wiederum sind Tätigkeiten zugeordnet, z. B. das oben genannte Dreschen, Worfeln und Mahlen der Kategorie Feldarbeit. Während es uns nicht schwerfällt, diese Tätigkeiten als solche zu verstehen, die an Sabbaten nicht erlaubt sind, fällt das bei anderen Tätigkeiten deutlich schwerer: Unter der Kategorie Textilherstellung finden sich z. B. »Zwei Fäden weben«, »Zwei Fäden trennen«, »Knoten machen« und »Knoten lösen«.²²

Als Erklärung für diese uns eher seltsam anmutenden Verbote muss man zunächst einmal berücksichtigen, dass von den insgesamt 39 verbotenen Tätigkeiten nur vier der schriftlichen Tora entnommen sind,²³ die 35 anderen werden allesamt der mündlich überlieferten Tora zugeordnet. Anhaltspunkte für die 35 übrigen am Sabbat verbotenen Tätigkeiten fanden die Rabbinen in der Abfolge der göttlichen Anweisungen: Nach den ausführlichen Anordnungen für den Bau der Stiftshütte (2Mo 25,1 – 31,11) folgt mit großem Nachdruck das Sabbatgebot (31,12–17). Und diese Zuordnung findet sich ein zweites Mal in umgekehrter Reihenfolge: Unmittelbar nach dem Sabbatgebot (2Mo 25,1–3) folgt die detaillierte Beschreibung der Bautätigkeiten. Aufgrund dieser Anordnung legten die Rabbinen die am Sabbat unerlaubten Tätigkeiten fest. Auf eine entsprechende Nachfrage formuliert ChatGPT schlussfolgernd: »Die Arbeiten, die für den Bau der Stiftshütte nötig waren,

sind genau die Arbeiten, die am Sabbat verboten sind.« Demgemäß verweist Mendel Itkin vom Rabbinerseminar Berlin in der *Jüdischen Allgemeinen* auf den Talmud, der im Kapitel Schabbat 49b feststelle, dass man nur schuldig werde für eine Arbeit, die auch bei der Errichtung der Stiftshütte ausgeübt worden sei.²⁴ Unter diesem Aspekt werden dann auch die oben genannten Verbote des Knotenmachens und -lösen eher nachvollziehbar.

Übrigens: Die 39 Verbote, die natürlich aus der damaligen agrarisch bzw. handwerklich strukturierten Arbeitswelt stammen, haben heute noch ihre Gültigkeit, weil die Rabbinen im Laufe der Jahrhunderte Prinzipien entwickelten, nach denen neu aufkommende Tätigkeiten in den bestehenden Kanon subsumiert werden konnten.²⁵

Horst von der Heyden

20 <https://www.bibleserver.com/nicodemus-ai>

21 Hebräisch *melacha* = Arbeit.

22 Es ist unbedingt zu beachten, dass die 39 aufgelisteten Tätigkeiten Oberbegriffe sind, aus denen jeweils eine Vielzahl von konkreten Sabbatregeln abgeleitet werden.

23 Nicht pflügen, nicht ernten (2Mo 23,21); kein Feuer anzünden (2Mo 35,3); nichts heraustragen (2Mo 16,29).

24 Mendel Itkin: »39 Wege zur Ruhe«, in: *Jüdische Allgemeine* vom 13. Februar 2026.

25 Autofahren ist z. B. deshalb verboten, weil dabei ein Funke entsteht (Verbot des Feuermachens) und ein Weg zurückgelegt wird (Verbot des Transportierens).